
Klaus Bartels

„Gemischte Wesen“

Friedrich Schiller, die Criminal-Psychologie und die Grenze zwischen Gut und Böse

An den „Räubern“ und dem „Verbrecher aus verlorener Ehre“ wird gezeigt, wie sich bei Schiller ein Diskurs entwickelt, der den historischen Primat von Moral und Religion sowie den Dualismus von gut und böse ignoriert. Statt dessen konzipiert Schiller gemischte „Verbrecherwesen“. In Johann Gottlieb Münchs Criminal-Psychologie wird dieses Konzept zur Grundlage eines neuartigen kriminologischen Diskurses gemacht, rund hundert Jahre vor der eigentlichen Etablierung der Kriminologie in Deutschland.

German writer Friedrich Schiller played a central role in the deconstruction of prejudices on crime and criminals in the outgoing 18th century. His influence can be seen in J.G. Münch's Criminal Psychology of 1799, but could not prevent the present-day return of pre-modern belief systems under the guise of ultra-modern technology and crime detection methods.

Ein Blick auf die Alltagskommunikation über Gewaltkriminalität macht unübersehbar, dass diese regelhaft auf althergebrachte, massenmedial vermittelte, ausschließlich männliche Schreckfiguren zurückgreift (von Jack the Ripper über Hitchcocks Norman Bates/Ed Gein bis zu Figuren wie Hannibal Lecter, die als Inkarnationen des Bösen der Hölle selbst entsprungen zu sein scheinen). Die Schreckfiguren sind uralte, auch wenn sie immer wieder neue Namen tragen, die aus vormodernen Mythen, Märchen und Erzählungen stammen, die nach gut und böse, nach gottgefällig und satanisch sortieren. Zwar genießen sie Bürgerrecht im religiösen oder moralischen Diskurs, sollten jedoch in der Kriminologie und der Justiz nichts zu suchen haben. Gleichwohl sind sie auch dort wirksam, und so fließt „in die Interpretation von Daten aus der Kriminalstatistik, aus Aktenanalysen oder aus ethnographischen Einblicken in die Institutionen oder Lebenswelten nicht selten das Alltagsverständnis mit seinen archetypischen Schreck- und Heldengestalten“ ein (Kersten 1997, S. 6).

Moralische Kommunikation

Man kann heute den Wiedereintritt moralischer Kommunikation in das Rechtssystem beobachten und kritisch verfolgen: „Archetypische“ religiöse oder moralische Deutungsmuster gewinnen in der Verkleidung postmoderner Profiling- und Analysetechniken aktuell wieder Akzeptanz (vgl. Thomas 1999). Der Lügendetektor¹ oder die Genanalyse² etwa erhärten scheinbar den Verdacht,

1 Der Lügendetektor recycelt atavistische Vorstellungen von Verbrechen. Vgl. zum Beispiel Hahn/Jacob 1994, S. 154, Anm. 20: „Zumindest in den USA lässt sich die

tief verborgen im Körper des Verbrechers hause die Substanz seiner Taten als ein spezielles Gen: das Gen des geborenen Verbrechers.

Die durch die Massenmedien in Anschluss an Krisenereignisse (z. B. Vergewaltigung, Kinderpornographie, Serienmord) reflexartig aufgeheizte moralische Kommunikation hat laut Luhmann ‚Alarmierfunktion‘: „Sie kristallisiert dort, wo dringende gesellschaftliche Probleme auffallen [...]. Offenbar rekrutiert die Gesellschaft für gravierende Folgeprobleme ihrer eigenen Struktur und vor allem ihrer Differenzierungsform moralische Kommunikation“ (Luhmann 1997, S. 404). Die nach den Terroranschlägen vom Elften September in den westlichen Medien verbreitete Parole vom Kampf des Guten gegen das Böse, gegen die Personifikation des Satans, verweist auf derartige gravierende Folgeprobleme der postmodernen Industriegesellschaften und auf ihren Widerwillen, sich mit anderen als den eigenen kulturellen, politischen und sozialen Werten auseinanderzusetzen. Hier ist daran zu erinnern, dass schon im ausgehenden 18. Jahrhundert Friedrich Schiller und einige frühe wissenschaftliche Kriminologen gegen die holzschnittartige Konfrontation von Gut und Böse, gegen die moralischen und religiösen Denkmuster der Epoche gefochten haben, und dass dieses Gefecht ein wesentlicher Bestandteil des westlichen kulturellen Erbes ist.

[...] Tendenz beobachten, den Körper gleichsam maschinell lesbar zu machen. Maschinen, nämlich Lügendetektoren, sollen eine durch körperliche Vorgänge offenbarte Wahrheit lesen, die der Mensch selbst unmittelbar nicht lesen kann. Paradox an dieser Konstruktion mutet ihre Ungleichzeitigkeit an: Mit (technischen) Produkten der Moderne und wissenschaftlichen Begründungen wird hier im Prinzip an vormodernen Deutungen und Sinngewebungen von Körpervorgängen angeschlossen, die durch den wissenschaftlichen Diskurs über den Körper gerade erst zurückgedrängt und aus der offiziellen Sichtweise ausgeschlossen wurden. Die Wahrheit nicht aus der ‚Sprache des Körpers‘, sondern allein aus dem gesprochenen oder beeideten Wort ableiten zu dürfen, gehört etwa für das Rechtssystem zu den wichtigsten Rechtsstaatsgarantien seit der Aufklärung“.

2 Bereits die milde Form der Selbstmanipulation, das Doping im Hochleistungssport, setzt archaische Techniken der Devianzkontrolle in Gang. Vgl. Bette/Schimank 1995, S. 280f.: „Für den gedopten Sportler erhält der eigene Körper den Status einer ‚Plaudertasche‘, die die Devianz öffentlich zu machen droht. Er muss deshalb in seinen Äußerungen und Erscheinungen überprüft werden. Wo Abweichung bewusst in die Niederungen des Körpers verlagert und dort verheimlicht wird, müssen Kontrolleure umgekehrt vom Körper auf die Existenz von Abweichung schließen. Wer nach einer Trainingsperiode plötzlich mit zuviel Muskeln auftaucht oder seine Leistung extraordinär steigert, macht sich verdächtig. Quellende Muskelberge, Pickel, geschlechtsuntypische Körperbehaarungen und häufige Verletzungen erscheinen als Symptome abweichenden, aber noch nicht dekuvierten Verhaltens. Photographische Vorher/Nachher-Vergleiche werden unternommen. Körpermerkmale verkommen zu Stigmatisierungsanlässen. [...] Zuschauern fällt auf, dass [...] archaische Techniken der Wahrheitsfindung und -kontrolle eine große informelle Nachfrage erfahren: Körperbeobachtung und Physiognomiebetachtung.“

Die Kette des Seins

Religion und Moral bildeten in den stratifizierten Gesellschaften der Vormoderne die unhinterfragten Grundlagen der Ordnung. Diese Ordnung lässt sich mit der Metapher der *great chain of being* charakterisieren (Lovejoy 1957). Die Metapher besagt, dass jedem Ding und jedem Lebewesen, angefangen von den unbelebten Mineralien bis hinauf zur höchsten Vollkommenheit Gottes, ein bestimmter Platz in der hierarchischen Kette des Seins zugewiesen sei. Jenseits dieser Ordnung herrsche das Chaos und die Macht des Bösen. In jedem Glied der Kette spiegele sich hingegen wie in einem Mikrokosmos die gottgewollte Ordnung des Universums, des Makrokosmos.

Die in der Seinskette eingenommene Stellung war schicksalhaft verhängt, nicht veränderbar und eindeutig kodiert durch Kleidervorschriften, Tugendkataloge und durch die Rhetorik. Die Kleiderordnung regelte das soziale Erscheinungsbild, der Tugendkatalog das Verhalten und die Rhetorik die Sprache. Von dieser Ordnung abzuweichen galt als Entfernung von Gott und als Sünde. So wurde im Prozess gegen Jeanne D'Arc das Tragen von Männerkleidung als die größte Sünde der Jungfrau gewertet, weil es gegen die Kleiderordnung und gegen die gottgewollte Harmonie der Welt verstieß. Die auf der Seinskette gegründete Ordnung der Sünde profitierte von der Möglichkeit, „die Gesellschaft in der Gesellschaft verbindlich zu repräsentieren“ (Luhmann 1997, S. 859).

Im 18. Jahrhundert brach die Ordnung der Sünde aufgrund interner Dysfunktionalitäten und des Komplexitätsschubs durch die sich ausdifferenzierenden gesellschaftlichen Funktionssysteme der Moderne zusammen. Für die unterschiedlichen divergierenden Interessen, etwa von Unternehmer und Arbeiter, von Student und Professor, Drogendealer und Polizist, lässt sich heutzutage keine moralische Norm der Weltbetrachtung mehr finden und in der Gesellschaft verankern. Anstatt über moralische Werte wird nach Luhmann das Gelingen gesellschaftlicher Kommunikation in den modernen Gesellschaften über die „Erfolgsmedien“ gesichert.

Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien

„Erfolgsmedien“ unterscheidet Luhmann von „Verbreitungsmedien“ (Schrift, Buch, Telekommunikation), welche die mündliche Nahkommunikation oraler Gesellschaften durch technisch-symbolische Fernkommunikation ersetzen. „Erfolgsmedien“ hingegen sorgten dafür, dass die durch die Vervielfachung der Übertragungskanäle immer unwahrscheinlicher werdende Fernkommunikation dennoch gelinge und die über die Verbreitungsmedien verteilten Informationen angenommen oder abgelehnt, aber auf jeden Fall verstanden werden können. Zu diesem Zweck hätten die modernen Gesellschaften „Spezialmedien“ entwickelt, deren Ziel es sei, die Kontingenz der Kommunikation durch Verknüpfung von Konditionierung und Motivierung auf einer symbolischen, nicht natürlichen oder moralischen Ebene, durch „symbolische Generalisierung“ einzuschränken. Daher bezeichnet Luhmann die „Erfolgsmedien“ auch als „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien“. Hierzu rechnet er die „Spezialmedien“ Wahrheit, Liebe, Macht/Recht und Eigentum/Geld. Sie transformierten „Nein-Wahrscheinlichkeiten“ in „Ja-Wahrscheinlichkeiten“. Dass beispielsweise jemand seine Steuern zahlt, hänge mit dem Spezialmedium Macht/Recht zusammen. Von Natur aus oder von der Moral her, siehe

die sprichwörtlich „schlechte Steuermoral“, sei das nicht gewährleistet (Luhmann 1997, S. 190-412).

Vorläufer der Kriminologie

Im Verlauf der Aufklärung wurde durch die sich ausdifferenzierenden Kommunikationsmedien, zu denen auch der kriminologische Diskurs gehörte, das Prinzip der Seinskette und die ihm innewohnende moralische Kommunikation obsolet. Aber es gab viele Versuche, den Untergang der alten Werte aufzuhalten oder sie neu zu definieren und moralische Kommunikation zu rechtfertigen. Der Erfolg der *Physiognomischen Fragmente* des Schweizer Theologen Johann Caspar Lavater bei den frühen wissenschaftlichen Kriminologen, den Physiognomikern und Phrenologen, resultierte daraus, dass er eine biologisch rekodierte Lehre von Mikro- und Makrokosmos offerierte. Goethe, der nicht unwesentlich zur Popularität Lavaters beigetragen hat, unterschied in seinem Beitrag zu dessen *Physiognomischen Fragmenten* kongenial menschliche und tierische Schädel hinsichtlich ihrer Fähigkeit, den Makrokosmos zu spiegeln³.

Das Tier taugte bei Goethe nicht mehr zum Spiegel des Makrokosmos, da es entwicklungsgeschichtlich, gemessen am Menschen als der Krone der Schöpfung, eine niedrigere Stufe der Evolution repräsentierte. Goethe reservierte die Gottesebenbildlichkeit ausschließlich für den Menschen und kennzeichnete damit dessen privilegierte Stellung in der Schöpfung. Diese Änderung war weit weniger beiläufig, als sie schien. Devianz ließ sich nunmehr an der Physiognomie und der Mimik eines Menschen ablesen. Entweder spiegelte das Gesicht die Harmonie des Weltalls, die Kultur und die Moral. Oder aber in ihm schlug die „Tierheit“ durch, das Animalische und die Unmoral.

Franz Joseph Gall, ein Zeitgenosse Goethes und Lavaters, von Beruf „Phrenologe“, Schädelwissenschaftler, sicherte den Verdacht, Primitivität und Niedertracht schlage sich physiognomisch als „Tierheit“ nieder, osteologisch ab. Durch die Analyse reichhaltigen Materials geschult, glaubte er, in den Höckern, Mulden und Flächen des Schädelkastens ein moralisches Bild erkennen zu können (Baltrušaitis 1984, S.44). Die menschlichen Knochen sind von Moral gewissermaßen imprägniert. Die Imprägnierung schlägt nach außen durch im Ausdruck und in der Form der menschlichen Gesichter, auf denen sich, wie auf einem Thermometer, die Nähe zur Menschen- oder zur Tierwelt ablesen lässt. Maßstab für die Schwere einer Straftat ist nicht mehr die Entfernung des Sünders von Gott, daher passt auf sie auch der Name der Sünde nicht mehr, sondern die Nähe des Täters zum Tier⁴.

3 „Wie unser Haupt auf Rückenmark und Lebenskraft aufsitzt! Wie die ganze Gestalt als Grundpfeiler des Gewölbes dasteht, in dem sich der Himmel bespiegeln soll! Wie unser Schädel sich wölbet, gleich dem Himmel über uns, damit das reine Bild der ewigen Sphären drinnen kreisen könne! [...] Und wie nun der Tierbau gerade das Gegenteil davon ist. Der Kopf an den Rückgrat nur angehängt! das Gehirn, Ende des Rückenmarks, hat nicht mehr Umfang, als zur Auswirkung der Lebensgeister und zu Leitung eines ganz gegenwärtig sinnlichen Geschöpfes nötig ist“ (Goethe 1905, S. 117).

4 Andererseits bezeichnet die Nähe zum Tier zugleich auch die Entfernung von Gott. Es ist eine Frage der Rhetorik, ein Glas „halb leer“ oder „halb voll“ zu nennen.

Die Grenze zwischen Gut und Böse

Cesare Lombrosos einflussreiche Theorie vom „Atavismus“, vom Rückschlag der Evolution auf eine niedrigere tierähnliche Stufe in Gestalt des geborenen Verbrechers, und seine Narrationen des Bösen speisten sich aus diesen Quellen physiognomischer Wahnsysteme. Seine deutschen Anhänger stellten selbst diesen historischen Zusammenhang zu den *Physiognomischen Fragmenten* Lavaters her. 1910 erschien im *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* ein Artikel über den 1775 hingerichteten Doppelmörder Heinrich Julius Rütgerodt sowie seine Beziehungen zu Goethe, Lavater und Lichtenberg und, das steht so allerdings nicht im Titel, zu Lombroso. Der Autor, ein Arzt aus Leipzig namens Erich Ebstein, griff einen Fall auf, der die Zeitgenossen Lavaters erregte oder amüsierte.

Man hatte Lavater, um seine Methoden zu überprüfen, den Schattenriss eines Mannes zur Analyse vorgelegt, ohne ihm mitzuteilen, dass es sich um eine Silhouette Rütgerodts handelte. Lavater erkannte in dessen Profil ein größtes schöpferisches „Urgenie“ (Lavater 1776, S. 194). Erst als ihm der Name des Mannes und seine Taten verraten und ein vollständig ausgemaltes Porträt des Schattenrisses gezeigt worden waren, erkannte er prompt den „entsetzlichsten Unmensch“ (S. 194).

Ebstein nun nutzt die Gelegenheit, um den Fortschritt der modernen, an Lombroso geschulten Kriminologie zu demonstrieren. Er vergleicht die Porträts Rütgerodts mit einem u.a. auch bei Lombroso reproduzierten Verbrecherkopf, der nach seiner Meinung die typischen Merkmale des geborenen Verbrechers aufweist, die er in Rütgerodts „Galgenphysiognomie“ (Ebstein 1910, S. 76) wieder findet: u.a. große Ohren, einen deformierten Schädel und enorme Kinnbacken, alles Hinweise auf die Tierheit und den Atavismus des Verbrechers.

Lavater sollte seinen Irrtum übrigens damit entschuldigen, dass auch in Verbrechern immer noch ein Rest menschlicher Güte sei. „Es ist kein Mensch so verrucht, kein Menschenangesicht so abscheulich, in dem nicht noch stehende Züge, unaustilgbare Spuren, wenigstens mitgebohrener Trefflichkeit übrig bleiben“ (Lavater 1776, S. 195). Ausgerechnet Lavater begann es zu dämmern, dass Gut und Böse nicht so rein zu trennen sein könnten und dass eine abscheuliche Außenfassade keineswegs innere Verwahrlosung spiegelte.

Friedrich Schillers Theorie von den „gemischten Wesen“

In seinem 1780 gedruckten *Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* begibt Schiller sich in „deutliche Nähe“ Lavaters (Stern 1994, S. 136), wenn er Devianz mit der Entfernung von Gott und zunehmender Tierähnlichkeit gleichsetzt: „Je mehr sich der Geist vom Ebenbild der Gottheit entfernt, desto näher scheint auch die äußere Bildung dem Viehe zu kommen [...]. So ladet das sanfte Aussenbild des Menschenfreunds den Hülfbedürftigen ein, wenn der trozige Blick des Zornigen jeden zurückscheucht. Diß ist der unentbehrlichste Leitfaden im gesellschaftlichen Leben“ (Schiller 1962, Band 20, S. 68). Die Erwähnung von Sanftheit und Zorn, von psychischen Qualitäten also, signalisiert allerdings die Abkehr vom physiognomischen Paradigma, die Schiller in seiner medizinischen Dissertation und dann vor allem in seinem spektakulären dramatischen Debut, der Aufführung der *Räuber*, vollzog, einem Manifest gegen die Sichtweise des Rechtsbrechers als des schlechthin *Anderen*.

Der junge Autor der *Räuber* und angehende Arzt hatte sich in seiner ersten (abgelehnten!) medizinischen Dissertation mit dem Dualismus von Materie und Geist auseinandergesetzt und eine, empirisch allerdings nicht nachweisbare „Mittelkraft“, den „Nervengeist“, postuliert, der den Menschen durchströme und zwischen Körper und Geist vermittele. In der zweiten (angenommenen) Dissertation ersetzte Schiller zwar den „Nervengeist“ durch den Begriff der „Sympathie“, behielt aber den Gedanken einer Mittelkraft bzw. eines Mitteldings bei. Aus dem Dualismus von Materie und Geist formte er, in Anlehnung an das Weltmodell der *chain of being*, die Triade von Engel, Mensch und Tier (Riedel 1985, S. 111-121). Als Mittelding zwischen Vieh und Engel partizipiert der Mensch sowohl an der Materie als auch am Geist. Dieser Geistesanteil emanzipiert die viehischen Bestandteile des Menschen, das Fleisch, gewissermaßen schon innerweltlich (während es nach der Logik der Seinskette eine entsprechende Chance allenfalls nach dem Tod und dem Verlassen des Körpers gab). Die Idee vom gemischten Wesen, von einer menschlichen Vollkommenheit sui generis, die eben nicht auf einer rein geistigen oder moralischen, im Jenseits noch zu verbessernden Vollkommenheit beruhte, schlug sich in der Konzeption der zeitgleich entstandenen *Räuber* nieder.

In der ersten, von Schiller zurückgezogenen Vorrede zur Druckfassung von 1781 finden sich eine Reihe Oxymora für seine Helden, die deren gemischtes Wesen illustrieren: „ehrwürdige Mißethäter“, „Ungeheuer mit Majestät“ und „meines Räubers Majestät“ (Schiller 1993, S. 149, 151). Auf dem Theaterzettel zur Uraufführung, im *Monument Moors des Räubers* und in seiner provozierenden Selbstrezension verwendete Schiller einen Begriff aus der Ästhetik und sprach von erhabenen Verbrechern. Zwanzig Jahre später definierte er das Erhabene als ein „gemischtes Gefühl“, zusammengesetzt aus Wehsein und Frohsein (Schiller 1968, Band 5, S. 218f.). In Kants *Kritik der Urteilkraft* heißt dieses Gefühl „negative Lust“, bei Edmund Burke „delightful horror“. Mit dem Erhabenen verbunden ist offenkundig die Vorstellung einer Mischempfindung, die mit der klassischen, auf das Weltmodell der *chain of being* zugeschnittenen Regelpoetik und ihrem strikten Dualismus von „gut gleich schön“ und „böse gleich hässlich“, nicht mehr zu vereinbaren war.

Die Differenz von Lust und Unlust wird zur neuen Leitdifferenz, die selbst aber die Folge der Unterscheidung von Innen und Außen ist. In der schon angeführten unterdrückten Vorrede bekundete Schiller seine Absicht, „die Seele gleichsam bey ihren verstohlensten Operationen zu ertappen“ (Schiller 1993, S. 148), ins Innere der Tat zu dringen. Im gut fünf Jahre später erschienenen *Verbrecher aus Infamie, eine wahre Geschichte*, forderte er im Hinblick auf den Täter, „wir müssen ihn seine Handlung nicht bloß vollbringen sondern auch wollen sehen“ (Schiller 1968, Band 3, S. 494). Der Rekurs auf das Innere widerspricht sowohl dem physiognomischen Paradigma als auch dem Verfahren der vormodernen Regelpoetik, durch äußerliche Merkmale auf die Sündhaftigkeit und Schwere der Tat hinzuweisen. Statt dessen kennzeichnet das Wollen des Täters, sein Motiv, den Reifegrad der Delinquenz und das Ausmaß der Schuld. Die Frage nach dem Motiv entkoppelt Religion und Moral. In den Vordergrund schiebt sich ein kriminalpsychologisches Interesse. Dies freilich ließ sich anfangs nur in den traditionellen regelpoetischen Formeln von gut und böse darstellen, die Schiller durch die Instrumentalisierung der Kategorie des Erhabenen und Kolossalischen von Innen her aufzulösen begann.

Das Kolossalische

Die Theorie des Erhabenen beschleunigte die Aufhebung der Regelpoetik, die dichotomische Kodierung von gut als schön und böse als hässlich, dadurch, dass sie, so Kant in seiner vorkritischen Schrift *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* (1764), sogar dem Laster und moralischen Gebrechen Züge des Erhabenen und des Schönen zugestand (Kant 1968ff., Band 2, S. 831)⁵. Schiller, der damit rechnete, dass *Die Räuber* aus dem Lager der Regelpoeten der Apologie des Lasters bezichtigt werden würden (Schiller 1993, S. 150), verwendete den Begriff der kolossalischen Größe, die den erhabenen Verbrecher auszeichne: Nur die Freiheit brüte Kolosse und Extremitäten aus, das Gesetz jedoch behindere sie, lässt er seinen Oberräuber Karl Moor philosophieren (Schiller 1992, S. 20). Da Schiller sowohl in der Vorrede zur ersten Auflage der *Räuber* als auch in der Vorrede zum *Verbrecher aus verlorener Ehre* mehrfach auf das Kolossalische des Verbrechers zurückkommt, bleiben Fragen offen; denn das Kolossalische ist nicht mit dem Erhabenen identisch. Schiller selbst nennt nur den Begriff, schweigt sich jedoch über dessen philosophische Implikationen aus.

Erst Kant sollte das Kolossalische in der *Kritik der Urteilskraft* im Kontext des mathematisch Erhabenen abhandeln, in einer Schrift also, die zwar erst 1790 erschien, knapp ein Jahrzehnt nach den *Räubern* und drei Jahre nach der ersten Fassung des *Verbrechers*, die aber gleichwohl ein erhellendes Licht auf Schillers kriminologische Aufladung des Begriffs werfen kann⁶. Nach Kant setzt das Kolossalische den Unterschied zwischen dem Darstellbaren und dem Undarstellbaren, an deren Grenze, die es als beinahe zu Großes selber zieht, es sich

5 Vorher hatte schon Edmund Burke in seiner *Philosophischen Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen* (1757) die neue Leitdifferenz von Lust und Unlust als jene Mischung aus Schrecken und erleichterter Verwunderung charakterisiert, die sich im Mienenspiel eines Verbrechers ausdrückt, wenn er zu seinem Erstaunen unbehelligt dem Tatort entkommt (Burke 1980, S. 67f.).

6 Kant unterschied das dynamisch Erhabene der Natur vom mathematisch Erhabenen. Unter dem dynamisch Erhabenen der Natur verstand er die Entfesselung gewaltiger Naturkräfte, Erdbeben, Vulkanausbrüche, Sturmfluten, aber auch Gewitter; unter dem mathematisch Erhabenen das schlechthin Große, mit dem verglichen alles andere klein ist, die Pyramiden, den Petersdom u.a. Die Erhabenheit liege allerdings nicht in der Natur oder in den Gegenständen, sie würden lediglich erhaben genannt, weil sie ein korrespondierendes, aus Angst und Lust gemischtes Gefühl im Menschen auslösen, die schon erwähnte „negative Lust“ bzw. den „frohen Schrecken“. Die Angst angesichts empörter Natur resultiere aus der Drohung, durch die Naturgewalten vernichtet zu werden, die Lust aus dem Bewusstsein, über diese Drohung moralisch erhaben zu sein. – Das Kolossalische diskutiert Kant als eine das mathematisch Erhabene sprengende beinahe zu große Größe. Kolossalisch werde die bloße Darstellung eines Begriffs genannt, „die für alle Darstellung beinahe zu groß ist (an das relativ Ungeheure *grenzt*)“ (Kant 1968ff., Band 8, S. 339, Hervorhebung v. Vf.). Zur bloßen Darstellung eines Begriffs komme es immer dann, wenn die Anschauung eines Gegenstandes für unser Fassungsvermögen „beinahe zu groß“ ist.

konstituieren⁷. Es ist damit eine sich selbst setzende und zugleich aufhebende Grenze, das kreative Potential des Erhabenen, die Grenze von gut und böse nach Belieben kreuzenden Verbrechers⁸. Er habe die Vollkommenheiten mitnehmen müssen, schrieb Schiller in der Vorrede zu den *Räubern*, „die auch dem Bösesten nie ganz fehlen“. Dementsprechend nennt Amalia ihren Geliebten Karl Moor ein vollendetes Exemplar seiner Gattung, einen „Meister im Morden“ (Schiller 1992, S. 5, 137). – Schillers Texte stehen also durchaus für das gemeinsame Interesse von aufklärerischer Ästhetik und einer sich mühsam formierenden Kriminologie an der Entkopplung von Religion und Moral und an der Überwindung des Moraldiskurses, wie er sich in der Regelpoetik niederschlug.

Phantasiekriminalität

Die Differenz von Innen und Außen, von Lust und Unlust sowie das Konzept des Kolossalischen als ein Kreuzen (Crossing) der Unterscheidung von gut und böse resultieren aus Schillers Beobachtungen an sehr heterogenem, meist aus den damaligen Medien – Geschichtsbüchern, Biographien, Theaterstücken und Theateraufführungen – stammendem Material⁹. Schiller beschrieb Phantasiekriminalität. Für das empirische Manko entschädigt vielleicht die Herausarbeitung dreier Verbrechertypen aus dem Material. Die im Stück auftretenden Typen subsumiert Schiller unter die Kategorien des (1) *Lasterhaften*, (2) *Kolossalischen* und des (3) amoralischen, glaubenslosen *Zynikers*.

(1) Den Typus des *Lasterhaften* repräsentiert Franz Moor, der den erstgeborenen Bruder Karl um sein Erbe bringt, den Vater in einen Turm sperrt und sich am Ende des Stücks aus Angst vor der Rache des Bruders nach einem langen Disput mit einem Kirchenvertreter über seine Todsünden Brudermord und Vätermord selbst erdrosselt. Bei ihm handelt es sich um den klassischen, von Gott abgefallenen und dementsprechend um einen nach der Regelpoetik als ganz besonders hässlich kodierten Sünder:

7 Zu den Begriffen des Kolossalischen und der Grenze vgl. auch Derrida 1992, S. 173: „Die Größe des Kolosses ist weder Kultur noch Natur, zugleich das eine und das andere. Vielleicht ist er in seiner Zwischenstellung zwischen dem Darstellbaren und dem Undarstellbaren ebenso Übergang wie Irreduzibilität des einen auf das andere. Zuschnitt, Umrandung, Schnittkante, das, was von der einen zur anderen übergeht und vorübergeht, ohne hinüberzugehen.“

8 In Anschluss an Schiller und Kant wird eine Generation später Thomas De Quincey in seinem berühmt-berüchtigten Essay „On Murder Considered as One of the Fine Arts“ (1827) dem Serienmörder John Williams bei der Ausführung seiner Taten „colossal sublimity“ bescheinigen (De Quincey 1908, S. 246). Wie sein Gewährsmann Schiller vermochte auch er, jenseits aller moralischen Bedenken, in den verderbtesten Exemplaren der menschlichen Gattung einen höchsten Grad impliziter Vollkommenheit zu erkennen (S. 248).

9 Als historische Quelle für die *Räuber* hat die Forschung zwar die „Krummfinger-Balthasar-Bande“ aus der Mitte des 18. Jahrhunderts namhaft machen können (Schiller 1993, S. 116), der 1761 hingerichtete Bandenführer und Mordbrenner Friedrich Schwan, der sogenannte „Sonnenwirt“, gilt nach wie vor als Vorlage für Karl Moor und für Christian Wolf, den Helden aus dem *Verbrecher aus verlorener Ehre*. Aber überwiegend gehen die Schillerschen Verbrecher auf Shakespearsche Helden zurück (Jago, Richard III.), auf literarische Figuren (Miltons „Satan“, Klopstocks „Andramelech“, die antike „Medea“ sowie den Räuber Roques aus dem *Don Quichote*) und auf historische Persönlichkeiten (Brutus, Catilina, Nero).

„Ich habe große Rechte, über die Natur ungehalten zu sein, und bei meiner Ehre! ich will sie geltend machen. – Warum bin ich nicht der erste aus dem Mutterleib gekrochen? Warum nicht der einzige? Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit aufladen? Gerade mir? Nicht anders, als ob sie bei meiner Geburt einen Rest gesetzt hätte. Warum gerade mir die Lappländernase? Gerade mir dieses Mohrenmaul? Diese Hottentottenaugen? Wirklich, ich glaube, sie hat von allen Menschensorten das Scheußliche auf einen Haufen geworfen und mich daraus gebacken“ (Schiller 1992, S. 16). – Wer aussieht wie Franz Moor, hat nach den Regeln der vormodernen Poetik überhaupt keine Chance. Er ist so böse wie sein Gesicht hässlich. Verleumderisch extrahiert Franz, im Gespräch mit dem Vater, aus der Biographie seines Bruders die Eckdaten eines Sünderlebens: Triebhaftigkeit, fragwürdige Sozialkontakte, Langeweile, falsche Lektüre und die Entfernung von der Kirche (S. 11).

(2) Den Typus des *Kolossalischen* personifiziert Karl Moor, anders als sein Bruder mit allen Vorzügen der Natur gesegnet, als Erstgeborener erbberechtigt, der Liebling des Vaters, ein „Vatersöhnchen“ (S. 12). Er ist der Gute und daher schön. Im Gegensatz zum abgründhässlichen Bruder hat er eine auch von Franz begehrte Beziehung namens Amalia. In dieser Hinsicht entspricht er dem Grundmuster der Regelpoetik. Andererseits trägt er durchaus „böse“ Züge. Für Amalia oszilliert ihr Geliebter zwischen Mörder, Teufel und Engel (S. 135); Karl selbst hält sich für einen höheren Menschen oder einen Teufel (S. 86)¹⁰, er schlachtet einen Engel (S. 138), Amalia, vor den Augen seiner Kameraden. Das regelpoetische Grundmuster wird in der Gestalt Karls variiert. Der Teufels- und Engelsdiskurs charakterisiert ihn, im Unterschied zu seinem Bruder, als gemischtes Wesen, das die Grenzen des Guten und des Bösen gewissermaßen kreativ kreuzt, denn gegen Ende des Dramas zeigt sich, dass die Bandengründung etwas Gutes hatte¹¹. Diese Apotheose des Räuberhandwerks erhebt den Räuberhauptmann zum kolossalischen Verbrecher. Tatsächlich raubt und mordet er nicht aus niederen Beweggründen wie die meisten seiner Kumpane (S. 60), sondern aus Rache dafür, dass ihm sein Vater, in Wahrheit aber sein Bruder Franz, enterbt und verbannt hat.

(3) Bürgerlicher Gegenspieler des adligen Räuberhauptmanns Karl Moor ist Moritz Spiegelberg. Er repräsentiert den Typus des amoralischen, glaubenslosen *Zynikers*. Spiegelberg nutzt systematisch soziale und wirtschaftliche Missstände der zeitgenössischen Gesellschaft, um Marginalisierte zu rekrutieren (S. 55ff.). Als eine Art umgedrehter Prediger – nach Schiller macht sich diese Verbrecherspezies aus der Heiligen Schrift einen Witz (S. 4f.) – versammelt er eine ständig größer werdende Gemeinde von Räufern um sich.

Der *Verbrecher* als kriminologische Mustererzählung

Die *Räuber* enthalten eine Vielzahl inkohärenter Lebensläufe und phantastischer Annahmen über die psychosozialen Bedingungen abweichenden Verhaltens. Schiller ist mit der Textsorte „kriminelle Karriere“ offenkundig noch nicht vertraut. Das einzige narrative Vorbild, François Gayot de Pitavals *Causes célèbres et intéressantes*, die *True Crime*-Serie des 18. Jahrhunderts, lag zwar auch schon in deutscher Übersetzung vor, aber der eigentliche Sie-

10 Der Pater fragt (Schiller 1992, S. 74): „Wie heißt der Teufel, der aus ihm spricht?“

11 Karl ruft sich und seine Kameraden zum Werkzeug der Rache im Dienste höherer Majestäten und einer unsichtbaren Macht aus: „Betet an vor dem, der euch dies erhabene Los gesprochen, der euch hieher geführt, der euch gewürdigt hat, die schreckliche Engel seines finstern Gerichtes zu sein! Entblößet eure Häupter! Kniet hin in den Staub, und stehet geheiligt auf!“ (S. 117).

geszug dieser Sammlung von Aufsehen erregenden Rechtsfällen begann erst nach der Bearbeitung durch François Richter. In deutscher Übersetzung wurde diese Ausgabe 1782–1792, also nach den *Räubern*, veröffentlicht. Für eine weitere, von Friedrich Immanuel Niethammer unter dem Titel *Merkwürdige Rechtsfälle als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit* bearbeitete Sammlung schrieb Schiller eine engagierte *Vorrede* (Schiller 1968, Band 4, S. 963–965).

Die 1786 im zweiten Heft der *Thalia* veröffentlichte Erzählung *Verbrecher aus Infamie, eine wahre Geschichte* wurde 1792 unter dem Titel *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* in die *Kleineren prosaischen Schriften* aufgenommen. Die in den *Räubern* noch verstreuten inkohärenten Elemente der unterschiedlichen Täterbiographien sind nun, möglicherweise in Anlehnung an die Biographien aus dem *Pitaval*, narrativ gebündelt, so dass die Biographie Christian Wolfs, des Sonnenwirts, durchaus die Färbung einer kriminellen Karriere erhält. Schiller versteht sich ausdrücklich als Vorläufer eines prospektiven kriminologischen Linnäus (Schiller 1968, Band 3, S. 493), der solche Karrieren nach dem Modell der Botanik sammelt und in ein System bringt. In diesem Sinne kann *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* den Anspruch erheben, über den besonderen Einzelfall hinaus ein kriminologischer Musterlebenslauf zu sein.

Dieser ‚Lebenslauf‘ fasst die diversen phantastischen Verbrecherkarrieren und die drei Verbrechertypen der *Räuber* exemplarisch im Schicksal und in der Gestalt eines devianten Bürgers zusammen. Der Sonnenwirt Christian Wolf, so heißt dieses Konstrukt, ähnelt dem lasterhaften Franz Moor, dem kolossalischen Karl Moor und dem zynischen Moritz Spiegelberg gleichermaßen. Ausgangspunkt für Wolfs kriminelle Karriere ist sein unstillbarer Sexualtrieb, der sich jedoch wegen der abgrundtiefen Hässlichkeit des Protagonisten nicht ohne weiteres befriedigen lässt. Wolf ist, wie Franz, „böse“ kodiert, ein formaler Restbestand der Regelpoetik: „Die Natur hatte seinen Körper verabsäumt. Eine kleine unscheinbare Figur, krauses Haar von einer unangenehmen Schwärze, eine plattgedrückte Nase und eine geschwollene Oberlippe, welche noch überdies durch den Schlag eines Pferdes aus ihrer Richtung gewichen war, gaben seinem Anblick eine Widrigkeit, welche alle Weiber von ihm zurückscheuchte und dem Witz seiner Kameraden eine reichliche Nahrung darbot“ (S. 495f.)¹². Im kriminellen Bandenmilieu erwirbt Wolf jene drei Qualifikationen „hegemonialer Männlichkeit“, deren Realisierung ihm die bürgerliche Sphäre versagt. Nach Joachim Kersten sind dies die sexuelle Vormachtstellung gegenüber den Frauen, die Beschützer- und die Versorgungsfunktion (Kersten 1997,

12 Diese Beschreibung entspricht unverkennbar Franzens Selbstporträt, allerdings – im Vorgriff auf Lombrosos geborenen Verbrecher – leicht ins Negroide verschoben. Das widrige Aussehen kompensiert Wolf bei seiner Geliebten durch Geschenke, zumeist illegal geschossenes Wildbret. Auf frischer Tat ertappt, kann er seiner Inhaftierung durch Zahlung einer Geldbuße entgehen, die ihn allerdings sein gesamtes Vermögen kostet. Erneut wegen Wilddieberei festgenommen, verbüßt er eine einjährige Zuchthausstrafe, gerät anschließend wegen ausbleibender Resozialisierungsmaßnahmen schnell ins gesellschaftliche Abseits, muss sich aus Armut mit Wilddieberei ernähren und erhält, ein drittes Mal als Wilderer ertappt, drei Jahre Festungshaft. Während dieser Zeit rutscht er aufgrund der stigmatisierenden Haftbedingungen endgültig ins kriminelle Milieu ab. Wieder in Freiheit will er sich nur noch an der Gesellschaft für das erlittene Unrecht rächen und tritt in die Fußstapfen Karl Moors: Sein erster Mord qualifiziert ihn zum Anführer einer Räuberbande.

S. 55)¹³. Eines Tages wird Wolf durch einen Torschreiber anhand seiner Kleidung und seiner Physiognomie als verdächtige Person identifiziert und dem Oberamtmann des Ortes zugeführt. Auffälligstes Merkmal ist das nach außen durchschlagende gemischte Wesen des Verdächtigen: „Der Aufzug dieses Mannes hatte etwas Possierliches, und zugleich etwas Schreckliches und Wildes. Der hagre Klepper, den er ritt, und die burleske Wahl seiner Kleidungsstücke, wobei wahrscheinlich weniger sein Geschmack als die Chronologie seiner Entwendungen zu Rat gezogen waren, kontrastierte seltsam genug mit einem Gesicht, worauf so viele wütende Affekte, gleich den verstümmelten Leichen auf einem Walplatz, verbreitet lagen“ (Schiller 1968, Band 3, S. 511). Das Kolossalische des Räubers Moor, sein gemischtes Wesen, verwandelt sich beim Sonnenwirt in ein kriminalistisch deutbares Signalement devianten Verhaltens: Wolfs „gemischtes Wesen“ spiegelt sich in der Zusammenstellung der Kleidungsstücke, die keinem gesellschaftlich erwünschten vestimentären Kode folgt, und in der bunten Mischung vielfältiger „pathognomischer“ wütender Affekte¹⁴. Schillers Erzählung endet damit, dass Wolf sich als der gesuchte Sonnenwirt zu erkennen gibt und sich, wie Karl Moor, freiwillig der Justiz stellt.

Der zweite Beobachter

Eine der ersten an Schiller anknüpfenden kriminologischen Theorien, Johann Gottlieb Münchs Vorlesung *Ueber den Einfluß der Criminal-Psychologie auf ein System des Criminal-Rechts, auf menschliche Gesetze und Cultur der Verbrecher* (1799), schließt sich der von Schiller verfolgten Exkommunikation der Sünde aus dem kriminologischen Diskurs an. Der Philosophieprofessor fügte seinem Werk als Anhang insgesamt zwanzig nach Paragraphen geordnete Leitsätze einer wissenschaftlichen Kriminalpsychologie bei. In § 1, dem offenkundig wichtigsten Leitsatz, heißt es: „Nicht die Sünde, sondern der Sünder, nicht die That, sondern der böse Wille gehört in unsere Untersuchung, wir fragen nicht, wie groß ist das Verbrechen, wohl aber, was hätte er für ein Verbrecher werden können, wenn seine ausgesagten Anschläge zur Reife gediehen wären“ (Münch 1999, S. 263)¹⁵.

- 13 Zuvor ist Wolf weder, aufgrund seines widrigen Aussehens, der einzige privilegierte Liebhaber seiner Geliebten, noch kann er sie beschützen oder gar versorgen, weil er einen großen Teil seiner Lebenszeit in staatlichem Einschluss verbringt. Erst als Oberhaupt der Räuber wird der Sonnenwirt, Schiller hebt dies ausdrücklich hervor, für die Frauen der Bande sexuell attraktiv. Außerdem ist er für die Sicherheit der Truppe verantwortlich, und er muss sie versorgen. Er bewerkstelligt die in der damaligen Gesellschaft herrschenden Vorstellungen von Männlichkeit durch Kriminalität als einem „Gegenüber von Männlichkeitsfunktionen“ (S. 52).
- 14 Einer der Väter der Kriminologie, Hanns Gross, wird in seiner *Criminalpsychologie* höchsten Wert auf den Zusammenhang von Kleidung, Körpersprache und Devianz legen (Gross 1898, S. 101-103).
- 15 Auffällig ist die Verwendung der Vokabeln ‚Sünde‘, ‚Sünder‘ und ‚böser Wille‘ aus dem Begriffsregister von Religion und Moral. Unverkennbar ist Münchs Bemühung, den Begriff der Straftat in einen anderen Kontext zu stellen. Die Sünde ersetzt er durch den bösen Willen; die Schwere der Tat misst er nicht an der Entfernung des Straftäters zu Gott, sondern an seinen Motiven und dem Reifegrad seiner Delinquenz. In seiner kriminalpsychologisch fundierten Ordnung des Verbrechens zählen die Motive des Straftäters und die Perspektiven seiner Resozialisierung mehr als die unvermeidbare Schuld des Sünders.

Den Orientierungsrahmen der Vorlesung bildet Schillers Erzählung *Verbrecher aus verlorener Ehre*, der er viele Beispiele und Argumente entnimmt und die er über weite Strecken paraphrasiert. Insbesondere hebt Münch Schillers Hinweise auf die fehlenden Resozialisierungschancen von entlassenen Strafgefangenen sowie die kriminellen Milieus in den Haftanstalten hervor. Man könnte auch diesbezüglich behaupten, es handele sich bei der Vorlesung um eine Interpretation des Schillerschen Textes (Schneider 1999, S. 251). Aber sie ist mehr; sie zieht, indem sie den Beobachter Schiller beobachtet, eine zweite Ebene der Beobachtung von Kriminalität ein.

Die Differenzierung zwischen einer Beobachtung erster und einer Beobachtung zweiter Ordnung ist nach Niklas Luhmann ein auffälliges Merkmal symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien: „Ein Forscher beobachtet, was andere Forscher beobachten“ (Luhmann 1997, S. 374). Was aber beobachtet Münch? Dass Schiller das physiognomische Paradigma substituiert hat durch Erzählungen über gemischte Charaktere. Diese Beobachtung teilt er in seiner Vorlesung mit. In ihr ist nicht mehr von gut und böse als angeborenen und äußerlich sichtbaren Eigenschaften die Rede. Auf dem Wege der Beobachtung der Beobachtung findet vielmehr die Entkopplung von Religion und Moral und die operative Schließung eines kriminologischen Systems statt, aus dem die Begriffe der Sünde, des Guten und des Bösen ausgegrenzt und der moralischen Kommunikation überantwortet werden, die nicht, wie zu Beginn geschildert, den symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien angehört.

Die retrospektive Prophezeiung

Wenn wir unsererseits Münch beobachten, wie er Schiller beobachtet, so fällt auf, dass es sich bei der von ihm entworfenen Criminal-Psychologie um eine auf der Ästhetik des Erhabenen und Kolossalischen aufruhende Narration des Verbrechens handelt. Inspiriert durch Schillers Vorhaben, „die Seele gleichsam bey ihren verstohlensten Operationen zu ertappen“, die sich eben nicht so einfach aus der Physiognomie und der Mimik des Delinquenten ablesen lassen, führt Münch an Stelle des physiognomischen das konjekturale Paradigma in die Kriminologie ein. Erfinder dieses Paradigmas, von konkurrierenden orthodoxen Wissenschaften zumeist als spekulatives Ratesystem denunziert, ist nach Carlo Ginzburg der Jäger, der vielleicht als erster eine Geschichte erzählte, „da es nur ihm gegeben war, aus den stummen (kaum wahrnehmbaren) Zeichen, die seine Beute hinterließ, eine kohärente Zeichenfolge herauszulesen“ (Ginzburg 1985, S. 136).

Das in der Archäologie, Paläontologie, Astronomie, Geologie, Medizin und vor allem in der Literatur verbreitete konjekturale Verfahren beruht auf „retrospektiver Prophezeiung“, der Deduktion unwiederholbarer Ereignisse aus ihren Folgen (Shepherd 1986, S. 32). Münch zum Beispiel will mit „retrospektiver Prophezeiung“ aus den „stummen“ unwiederholbaren Zeichen, die das Verbrechen in der Seele des Rechtsbrechers hinterließ, eine kohärente Zeichenfolge herauslesen, um Voraussagen über seine virtuelle zukünftige Entwicklung zu gewinnen („was hätte er für ein Verbrecher werden können, wenn seine ausgesagten Anschläge zur Reife gediehen wären“). Bei der Generierung einer kohärenten Zeichenfolge unterstützt ihn das Schillersche Erzählmodell der kriminellen Karriere. Die Herstellung einer empirischen Basis durch die Samm-

lung von Fallgeschichten, im übrigen auch ein von der Psychoanalyse erfolgreich verwendetes Mittel, um die Seele bei den „verstohlensten Operationen“ besser beobachten zu können, dient der Verwissenschaftlichung derartiger Prophezeiungen.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich aus der „retrospektiven Prophezeiung“ eine Art „wissenschaftlicher Mythodik“ (S. 53-56). Jüngst ist sie, ausgelöst durch Hollywoods Mythos des Profiling, in der Kriminologie zu neuen Ehren gekommen (Scheerer 2001, S. 13ff.). Hollywood ist ohne Frage das Vehikel für die universelle Verbreitung der Mythode in der Postmoderne: Der Versuch des Pentagon, nach den Anschlägen vom Elften September in Kooperation mit der Filmindustrie aus der Analyse von Hollywood-Terrormythen zukünftige Attentate zu deduzieren, ist in vollem Sinne „methodisch“.

Literatur

- BALTRUŠAITIS, J., *Imaginäre Realitäten*, Köln 1984.
- BETTE, K.-H./SCHIMANK, U., *Doping im Hochleistungssport*, Frankfurt/M. 1995.
- BURKE, E., *Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen*, Hamburg 1980.
- DE QUINCEY, Th., *Confessions of an English Opium-Eater*, London 1908.
- DERRIDA, J., *Die Wahrheit in der Malerei*, Wien 1992.
- EBSTEIN, E., *Heinrich Julius Rütgerodt in seinen Beziehungen zu Goethe, Lavater und Lichtenberg. Ein Beitrag zur Geschichte der Mörderphysiognomien*, in: *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 38, 1910, S. 68-88.
- GINZBURG, C., *Indizien: Morelli, Freud und Sherlock Holmes*, in: ECO, U./SEBEOK, TH. A. (Hg.), *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei Dupin, Holmes, Peirce*, München 1985, S. 125-179.
- GOETHE, J. W., *Beitrag zu Lavaters Physiognomischen Fragmenten (1775)*, in: *Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe*, 39. Band, Erster Teil, Stuttgart 1905, S. 117-118.
- GROSS, H., *Criminalpsychologie*, Graz 1898.
- HAHN, A./JACOB, R., *Der Körper als soziales Bedeutungssystem*, in: FUCHS, P./GÖBEL, A. (Hg.), *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt/M. 1994, S. 146-188.
- KANT, I., *Werke in zehn Bänden*. Hg. von W. Weischedel, Darmstadt 1968ff.
- KERSTEN, J., *Gut und (Ge)schlecht. Männlichkeit, Kultur und Kriminalität*, Berlin 1997.
- LAVATER, J. C., *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, Leipzig 1776.
- LUHMANN, N., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1997.
- LOVEJOY, A. O., *The Great Chain of Being*, 1933. 6. Aufl., Cambridge, Mass. 1957.
- MÜNCH, J. G., *Ueber den Einfluß der Criminal-Psychologie auf ein System des Criminal-Rechts, auf menschlichere Gesetze und Cultur der Verbrecher*, in: DOTZLER, B. J./MOUCHA, P. (Hg.), *Grundlagen der Literaturwissenschaft*, Köln 1999, S. 254-265.
- RIEDEL, W., *Die Anthropologie des jungen Schiller*, Würzburg 1985.
- SCHEERER, S., *Mythos und Mythode. Zur sozialen Symbolik von Serienkillern und Profileren*. Unveröffentlichtes Manuskript, Hamburg 2001.
- SCHILLERs Werke. *Nationalausgabe*. Zwanzigster Band. *Philosophische Schriften*. Erster Teil, Weimar 1962.
- SCHILLER, F., *Sämtliche Werke in fünf Bänden*, München 1968.
- SCHILLER, F., *Die Räuber. Ein Schauspiel*, Stuttgart 1992.

- SCHILLER, F., Die Räuber. Erläuterungen und Dokumente von Christian Grawe, Stuttgart 1993.
- SCHNEIDER, M., Johann Gottlieb Münch, in: DOTZLER/MOUCCHA (Hg.), Grundlagen der Literaturwissenschaft, 1999, S. 251–253.
- SHEPHERD, M., Sherlock Holmes und der Fall Sigmund Freud, Rheda-Wiedenbrück 1986.
- STERN, M., Schiller und Lavater, in: GRODDECK, W./STADLER, U. (Hg.), Physiognomie und Pathognomie, Berlin 1994, S. 134-152.
- THOMAS, A., Serienmord als semiotisches Konstrukt. Serielle Tötungen in kriminologisch-kriminalistischen und rechtsmedizinischen Narrationen. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Hamburg 1999.

Universität Hamburg, Institut für Germanistik II
Von-Melle-Park 6
20146 Hamburg
Klaus.Bartels@uni-hamburg.de